

# Das System der Mutterschaftsrenten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326372>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist dies viel schwieriger in der Industrie und den Gewerben. Eine Reihe von Spezialausstellungen und Messen (Schweizer Mustermesse in Basel, Mustermesse in Lausanne, Musterlager in Genf, Schwimmende Ausstellung in Luzern, Spielwarenausstellung in Neuchâtel, Tessinerwoche in Zürich usw.) sind in der deutschen und romanischen Schweiz veranstaltet worden und werden weiter folgen, um dem schweizerischen Handel und den Verbrauchern die Kenntnis dessen zu vermitteln, was im eigenen Land hergestellt wird und nicht vom Ausland bezogen zu werden braucht.

Während die lokalen Messen und Ausstellungen die Verbindung zwischen den Produzenten und dem Handel herstellen, wirkt die Schweizerwoche direkt auf die Konsumenten. Sie wird zum Bindeglied zwischen dem Verbraucher und dem Detaillisten und ist so die berufene Weiterführerin der Zwecke der Mustermessen und Ausstellungen in allen Landesteilen. Sie ist deren logische Fortsetzung und praktische Auswertung im grossen Stil.

Die grosse Zahl der ausländischen Angestellten und Geschäftsleute in der Schweiz bringt eine übertriebene Wertung der ausländischen Produkte mit, welche die schweizerischen Geschäftsinhaber unbewusst zu teilen scheinen. Die vielen Fremden bringen ihre Anhänglichkeit an die Waren ihres Landes zu uns und übertragen sie auf das grosse Publikum. Publikum und Detaillisten, Grossisten und sogar die Produzenten stehen schliesslich den Erzeugnissen der eigenen Landleute skeptisch gegenüber und zwar zum dauernden Schaden der schweizerischen Volkswirtschaft.

Krasse Beispiele für eine solche Denk- und Handlungsweise liefern noch heute einzelne Gemeinde-, kantonale und sogar Bundesverwaltungen.

Jahraus, jahrein trägt und sendet unser Publikum grosse Geldsummen nach Paris, Berlin, London usw. um dort gerade das einzukaufen, was bei den schweizerischen Detaillisten zu haben wäre. In die Millionen gehen die Bezüge aus fremden Warenhäusern für Waren, die unsere Detailgeschäfte in ebensolcher oder besserer Qualität, ja vielfach preiswerter führen.

Wer bedenkt die Schädigung, die durch den Ausfall an Umsatz den schweizerischen Detailgeschäften erwächst?

Durch zielbewusste Aufklärung und Demonstrationen im grossen, wie sie die Schweizerwoche bringt, ist nun zu erwirken, dass die Schweizerkonsumenten, darunter 1½ Millionen Frauen, bei ihren Käufen und Bezügen möglichst dem fremdländischen Einfluss entzogen werden.

Die Schweizerwoche will erzieherisch auf das ganze Volk wirken, ihm eine bessere Wertschätzung inländischer Erzeugnisse und eine höhere Achtung vor der kommerziellen, gewerblichen und industriellen Tätigkeit und Tüchtigkeit beibringen. Die Kaufkraft der Schweiz ist grösser, als ihre räumliche Ausdehnung vermuten lässt. Diejenigen schweizerischen Produzenten, die den heimischen Markt lediglich nach der territorialen Ausdehnung beurteilen, haben es durch diese irrige Auffassung in Verbindung mit der Passivität der Konsumenten dem Ausland ermöglicht, einen grossen Teil unseres nationalen Konsums an sich zu reißen. Beispiele hierfür wären nach Hunderten zu nennen, darunter Vorkommnisse von fast unglaublicher wirtschaftlicher und geschäftlicher Kurzsichtigkeit. Es ist alles zu begrüssen, was unsere Exportproduktion im Kontakte hält mit dem Inlandmarkt, besonders aber Bestrebungen wie die Schweizerwoche, die sich zum Ziele setzt, diesen Kontakt zu vermehren. Der nationale Markt muss durch Aufklärung der Konsumenten unserer Industrie in seiner Aufnahmefähigkeit und seiner Solidität begehrenswerter gemacht werden.

Für die ausgesprochenen Binnenmarktproduzenten, die Handwerker, Gewerbetreibenden, Kleinindustriellen, für deren wirtschaftliche Förderung die ganze Nation besorgt sein muss, ist die Tendenz im inländischen Konsum geradezu eine Lebens-

frage. Diese Produktion muss so gefestigt werden, dass sie sich gegen die ausländische mit grossen Mitteln und Unterstützungen arbeitende Konkurrenz halten kann.

Die Schweizerwoche unterstützt unsere Produzenten im Konkurrenzkampf, indem sie den Nutzeffekt einer jeden Reklame für Schweizerartikel (für welche Reklame jährlich ungezählte Summen ausgegeben werden) bedeutend steigert.

Noch mehr als vor dem Krieg werden die neutralen Märkte — und zufolge ihrer geographischen Lage besonders die Schweiz — zum Sammel- und Arbeitsplatz der fremden Konkurrenz. Es erübrigt sich, hierüber Einzelheiten anzugeben; die Tagespresse weiss fast jede Woche Neuerscheinungen auf diesem Gebiet zu melden.

Diese Konkurrenz soll nicht ausgeschaltet werden, denn sie kann anregend und preisregulierend auf unserem Markte wirken. Dagegen müssen wir uns wehren gegen die Erstückung unserer nationalen Produktion, indem wir nicht übersehen, dass das Ausland bei allen unsern Bestrebungen zur Hebung unseres Exportes nie Gefahr laufen wird, seine Inlandindustrie von uns ruiniert zu sehen, während umgekehrt in unserem kleinen, an Rohstoffen und Naturprodukten armen Lande einzelne Produktionszweige durch forcierte Einfuhr aus den weltwirtschaftlichen Grosstaaten erdrückt werden könnten.

Nun ist aber nicht der Produzent hauptbestimmend auf dem Schweizermarkt, auch nicht der Grosshändler oder Detaillist. Ausschlagend ist neben der allgemeinen Handels- und Zollpolitik das grosse Heer der Konsumenten. Doch greifen die wirtschaftlichen Funktionen der einen Gruppen in die der andern über, und alle haben neben den direkten Produzenten-, Handels- und Konsumenteninteressen noch ein gemeinsames, das vaterländisch-wirtschaftliche und national-politische.

Ihm in erster Linie zu dienen ist die Aufgabe der Schweizerwoche.

Die Schweizerwoche bildet einen Anlass zu vermehrter gemeinsamer Arbeit aller schweizerischen Wirtschaftskreise unter dem einigenden Gedanken des Landeswohles. Dadurch ist auch sie berufen, zwischen diesen Kreisen engere Beziehungen und gegenseitiges besseres Verstehen zu fördern. So wird die Schweizerwoche unsern Wirtschaftsorganismus nach innen und nach aussen stärken und in kraftvoller, zielbewusster Betätigung vor allem seine Abhängigkeit vom Ausland verringern.“

## Das System der Mutterschaftsrenten.

In Amerika ist die Beobachtung gemacht worden, dass in Anstalten aufgezogene Kinder, wenn sie erwachsen sind, sich verheiraten und die Sorge um die Erziehung und Ernährung ihrer Kinder schwer auf sie drückt, ihre Kinder leicht im Stiche lassen. Aus diesem Grunde ist der Satz aufgestellt worden, dass, wenn der Steuerzahler jemand anstellen müsse, um unbemittelte Kinder aufzuziehen, es besser sei, die Mutter des Kindes selbst als Pflegerin zu gewinnen. Das versucht man durch das System der Mutterschaftsrente zu erreichen. Diese bezweckt, wenn immer möglich, jedem Kinde eine Familien-erziehung statt einer Anstalterziehung zuteil werden zu lassen.

So wie es unpraktisch wäre, Küchlein in grossen Massen, sagen wir zu Zehntausenden aufzuziehen, weil die Gefahr ansteckender Krankheiten zu gross wäre, so ist auch die Massenerziehung von Kindern unökonomisch. Man hat gefunden, dass Familienerziehung sogar auch besser ist als die Erziehung in kleinen Anstalten, dass die Mutterliebe eine wissenschaftliche Notwendigkeit ist, und dass sie einen Einfluss ausübt auf die kräftigere Entwicklung der Kinder.

Im Jahre 1898 wurden in den meisten Staaten Jugendgerichtshöfe eingeführt, die das Recht hatten, die Kinder den Eltern wegzunehmen, wenn die Eltern nicht im Stande waren, ihnen „die nötige Fürsorge“ angedeihen zu lassen. Diese Be-

stimmung wurde nun oft angewandt in Fällen, wo die Armut der einzige Grund für das Versagen der Eltern war.

Judge Henry Neil kam 1911 nach Illinois und setzte dort seinen Gedanken einer Mutterschaftsrente auseinander. Die gesetzgebende Behörde nahm den Gedanken rasch auf und einstimmig wurde ein dahinzielendes Gesetz angenommen.

Die rentenberechtigten Mütter kommen auf die Besoldungsliste wie irgend ein anderer Angestellter. Sie erhält jeden Monat ihre Geldanweisung; wenn sie sich unfähig zeigt, das Geld richtig zu verwalten, kann ihr die Rente entzogen werden. Aber es kommen wenig Missbräuche in Bezug auf die Rente vor. Genau betrachtet ist diese Einrichtung ein Sparsystem. Den armen Müttern Renten zahlen heisst die Taschen des Steuerzahlers schonen. Die Behörden hatten bis dahin das Recht, den Müttern, die das Geld für Mietzins und Nahrung nicht aufbringen konnten, die Kinder wegzunehmen, um sie in grosse Anstalten zu stecken. Diese Anstalten waren sehr kostspielig. In New York wurden 3 1/2 Millionen der Steuerzahler in einem Jahre dazu verwendet, um 22 000 Kinder zu erhalten. Judge Neil rechnete aus, dass eine Ersparnis erzielt werden könnte, wenn den unbemittelten Müttern eine Pension zugesichert und sie dann angehalten werden könnten, selbst nach ihren Kindern zu sehen. Und die Praxis gab ihm Recht. Drei Viertel solcher Kinder werden nun zu Hause erzogen und die Kosten sind etwa ein Drittel der früheren. Die Mütter müssen natürlich bedürftig sein, um für die Rente in Frage zu kommen. Die Kosten belaufen sich auf ungefähr 10 Dollar im Monat für jedes Kind, statt auf 30. Inspektoren sehen nach, ob der Vertrag eingehalten wird, und die Mütter haben über ihre Ausgaben Bericht zu erstatten. Das System hat Wunder gewirkt in Bezug auf die Verminderung der jugendlichen Verbrechen. In einzelnen Distrikten wurden durch einen sechsmonatlichen Versuch mit der Mutterschaftsrente die Verbrechen Jugendlicher so gut wie aufgehoben. Die Mutterschaftsrente ist in 27 von 48 Staaten von Nordamerika eingeführt. (Nach einem Bericht von Judge Henry Neil in *The Womans-Dreadnought* 30. VI. 17.)

## Bücherschau.

**Politik als Wissenschaft.** Von Dr. Fritz Fleiner, Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Zürich. 27 Seiten, gr. 8° Format. Preis Fr. 1.—. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

\* Diese Schrift gibt den durch eine Anzahl Zusätze erweiterten Inhalt einer Rede wieder, die der Verfasser letzten Winter in der Aula der Zürcher Universität gehalten hat. Welche Bedeutung die Politik der Wissenschaft für das Gemeinwesen hat, wird hier an Hand eines reichen geschichtlichen Materials gezeigt. Vor allem liegt die Aufgabe der wissenschaftlichen Politik in der Erkenntnis der den Institutionen und Ereignissen zu Grunde liegenden, treibenden Kräfte, dann aber auch in der Vergleichung, in der historischen Parallele. Zu einer besondern Höhe vermag sie sich zu erheben, wenn es ihr gelingt, den letzten Gründen über Aufstieg und Niedergang einer Nation nachzugehen. Zum Schluss seiner prächtigen Ausführungen, die jedem gebildeten Staatsbürger verständlich sind, sagt der Verfasser: „Wie entfaltet die Politik als Wissenschaft ihre lebendige Wirkung am Lernenden, am einfachen Bürger? In einem ethischen Moment. Sie lehrt uns, dass die Hingabe an das Gemeinwesen, in dem die Wurzeln unserer Kraft ruhen, der politischen Tugenden grösste ist.“

**Mehr Stolz, Ihr Schweizer!** Gedanken eines Eidgenossen am 500. Geburtstag von Niklaus von der Flüe. Von Werner Anderhalden. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Preis: 40 Cts.

\* Eine Schrift von nur sechzehn Seiten und doch sehr inhaltsreich. In tränen Worten kritisiert der Verfasser manche recht unschweizerische Unsitte, die sich in unserem öffentlichen und privaten Leben, bei Frauen und Männern eingeschlichen hat. Mehr echter Schweizerstolz, der uns von der Abstreifung guter Schweizerart, sowie vom Nachhelfen fremden Wesens fernhält, das ist es, was Werner Anderhalden recht eindringlich verlangt.

**Das Verhältnis Englands zu Europa.** Von Ernst Moritz Arndt. 31 Seiten. 8° Format. Preis 50 Cts.—. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

\* In diesen vor etwas mehr als hundert Jahren geschriebenen Aufsätzen hat der grosse deutsche Patriot und Dichter Ernst Moritz Arndt seiner Bewunderung für England beredten Ausdruck verliehen. Gerade heutigen Tags ist es besonders reizvoll, Arndts Gedankengängen nachzugehen und dabei die Treffsicherheit seines Prophetenblickes zu konstatieren. Aus der Tatsache, dass man einst Deutschland lieben und gleichzeitig eine ehrliche Hochachtung für England empfinden konnte, wird der Leser unwillkürlich den Schluss ziehen, dass die gegenwärtige Herrschaft des Hasses keinesfalls von Dauer sein darf. In mehrfacher Weise dienen diese lesenswerten Aufsätze zur Beleuchtung und Aufklärung der heutigen Geschehnisse.

**Ewiger Krieg? oder Ewiger Friede?** Von Dr. Franz Heinemann. Schicksalsfragen der Menschheit im Lichte ihrer Krieges- und Friedensliteratur. Verlag W. Trösch, Olten. 48 Seiten. Preis 50 Cts.

Eine interessante, überaus preiswürdige Schrift, die über den Krieg hinaus von bleibendem Werte sein wird.

**Die stille Stunde.** Sammlung schweizerischer Dichtungen. Herausgegeben von J. Bährer. 4. Söldner von Emil Scherer. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Ein schweizerischer Bauernknecht und armer Glücksucher gerät nach harter Jugend in die Dienste der niederländischen Kolonialarmee. Nach seiner Rückkehr aus der Fremde verweigert die Heimat dem Alternden Brot und Herd. Er ist überzählig im Vaterlande. Im Begriff nach Sumatra zurückzukehren, wo ihm der einzige Freund, auch ein Einsamer und ehemaliger schweizerischer Söldner, lebt, erhält er die Nachricht von dessen Tod. Als ein Bild der Verlassenheit steht er am etwas zu jähen Ausgang der Erzählung. „Der Söldner“ ist echt volkstümlich, schon wegen des Reichtums an merkwürdigem Erlebnis, das zwar nicht psychologisch vertieft, aber farbig und anschaulich, lebenswahr und sinnreich geordnet und von der Stimmung schweigender Trauer durchdrungen ist. Der Stil ist nicht ohne Mängel, doch auch keineswegs konventionell. Er besitzt Frische und Gedrängtheit. Das Büchlein ist eine eindruckliche Ausführung des Goethewortes „Armut ist die grösste Plage“.

A. F.

**Die stille Stunde.** 5. Die Stadt und andere Erzählungen aus dem Nachlass von Fritz Marti. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Diese Erzählungen zeigen Fritz Marti noch einmal als Meister der Charakterzeichnung, der Milieukunst und Schicksalsdarstellung. Sie bezeugen seine pädagogischen Sorgen, sein Wohlwollen, seinen Ernst, dem der Humor sich eher erzwungen zugesellt. Ein für den Dichter bezeichnendes Motiv: die Leiden der Mütter aus dem Volke, die der Stütze des Gatten beraubt sind oder, wie in der vorzüglichen Skizze „Die Stadt“, die Früchte törichter Muttererleichterung ernten müssen, liegt ihnen zu Grunde. Mit ihm verbindet sich die Zeichnung seiner trefflichen Jugendbildnisse, deren Real- und Idealstil den Kampf der Kinderseele mit Armut und Verhängnis gleich eindrucklich macht. Besonders die Titelerzählung „Die Stadt“ zeugt von durchschlagender Gestaltungskraft. Wie die Mütter sich in diesem Büchlein Martis äussern, herauf von der energischen Ermahnung, flehenden Vorstellung und Beschwörung, dornigen Strafrede bis zur pathetischen Klage, zum grellen Jammer-schrei verrät eine Stärke des Dialogs, eine Beherrschung der volkstümlichen Logik, wie sie nur mit der vollen Hingabe des Herzens erreicht werden kann. Zartgestimmte, nicht im modernen Sinne glänzende, aber durchaus lieblich komponierte und erlesen ausgedrückte Naturpoesie bekundet die Feinheit der dieser Dichterhand zu früh entfallenen Feder.

A. F.

**Anna Luise Wächtler.** Der Gärtnerinnenberuf. 2. Auflage. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1916.

Anna Luise Wächtler schenkt uns in der zweiten, neu durchgesehenen Auflage ihrer Broschüre eine treffliche Wegleitung durch das sich immer weiter ausdehnende Gebiet, welches den Gärtnerinnen sich mit der Zeit auftut. Als Deutsche lebt sie in Verhältnissen, die fortlaufend neue Anforderungen stellen an die weiblichen Kräfte und wohl gerade darum hat sie recht, die Vorbedingungen — die da heissen: Gesundheit, gute Bildung, praktische Veranlagung, Freude am Naturleben und Sinn für einfache Lebensführung — so klar und bestimmt auszusprechen und vor dem Eintritt in die eigentliche Berufsausbildung ein Probejahr in kleinem gärtnerischem Betrieb vorzuschlagen.

In sorgfältiger Weise breitet sie sämtliche Erwerbsmöglichkeiten der Gärtnerei vor uns aus, stets auf die persönlichen Fähigkeiten Rücksicht nehmend. Mit wenigen Ausnahmen stehen auch in der Schweiz der Gärtnerin dieselben Gebiete offen; doch können wir es uns nie genug gesagt sein lassen, dass mit halber Ausbildung — wozu auch die blosse Schulausbildung zu zählen ist — der Sache niemals gedient ist. Ich möchte allen Gärtnerinnen und besonders allen jungen Mädchen, die sich, vielleicht einer stillen Neigung zum Pflanzenleben hingebend, der gärtnerischen Tätigkeit widmen möchten, sehr empfehlen, das Schriftchen eingehend durchzulesen, damit sie sich ein Bild machen können von dem, was ihrer wartet.